

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 409 a, S. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilagenzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 162.

Donnerstag, den 15. Juli 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Streit um das beste Schießgewehr.

Aus Berlin wird geschrieben:

Da ist eben wieder als das Neueste auf dem Gebiete des Militarismus die Einführung eines neuen Gewehrs zu verzeichnen, dessen Wirkung ganz immens sein soll: sieben Menschen hintereinander durchbohrt die allernueste Schusswaffe, mit der unsere Infanterie ausgestattet werden muß. Nirgends spiegelt sich die ewig rasche Umwälzung der Militärtechnik drastischer als auf dem Gebiete der Bewaffnung der Mannschaften, die seit 1866 einer fortwährenden Revolution ausgesetzt war. Kaum war ein Gewehr angenommen, so war es auch schon wieder veraltet.

1866 kam das französische Chassepotgewehr zur Einführung, nach damaligen Begriffen ein Wunderwerk der Militärtechnik, eine Waffe von 11 Millimeter Kaliber, die sich im Kriege von 1870 bestens bewährte und namentlich durch ihre Tragweite und Flach gestreckte Flugbahn dem Büchsenadelgewehr der Deutschen überlegen war. Unsere Infanterie erhielt dann bald nach dem Kriege das Mehrladergewehr, Modell 1871/84. Dieses Gewehr war dem Chassepot überlegen und veranlaßte die Franzosen, auf eine neue bessere Waffe zu sinnen. In den achtziger Jahren wurde denn auch die französische Armee mit einem Gewehr von 8 Millimeter Kaliber (System Lebel) bewaffnet, das nun wieder unserer Waffe ebenso überlegen war, wie letzteres den früheren Schusswaffen. Das 8 Millimeter-Gewehr stellte aber noch nicht das denkbar kleinste Kaliber vor, es stellte sich heraus, daß das Kaliber bis zu 5 Millimeter herab die Waffen immer günstiger gestaltete. 1886 nahm Frankreich das kleine Kaliber an, schon 1888 folgte natürlich Deutschland mit dem 7 1/2 Millimeter-Kaliber. Zu gleicher Zeit wurden auch in der Pulverfrage durch die Fabriken in Rottweil-Hamburg ganz bedeutende Fortschritte gemacht. Aber die Technik ließ es bei den Fortschritten vom Jahre 1888 nicht bewenden. Es ist nicht zu glauben, wer Alles sich mit der Verbesserung der Handfeuerwaffen befaßt. Dem preussischen Kriegsministerium werden alle Augenblicke Gewehre zur Prüfung eingereicht. Ein einfacher Müller im Kreise Oppeln schickte schon vor einiger Zeit ein Gewehr ein, das den Schützen in den Stand setzen sollte, 20 Schuß in der Minute abzugeben, außerdem enthält es eine Vorrichtung, die durch Federdruck das Bajonett aufspflanzt und somit dem Schützen ermöglicht, das Gewehr im Einzelkampfe zu verwenden. Das Gewehr ist durch die Gewehrprüfungskommission in Spandau-Nahleben geprüft worden, hat aber nicht den militärischen Ansprüchen genügt; denn das Gewehr, das jetzt zur Einführung gelangen soll, ist keine Müllerarbeit. Freilich, noch ehe das neueste Gewehr in Deutschland eingeführt ist, hören wir schon wieder von neuen Fortschritten der Technik, die, wenn sie sich bewähren sollten, sofort alle übrigen Gewehrtypen ihres jetzigen Wertes berauben würden. Es soll nämlich ein Gewehr erfunden sein, bei dem der Rückstoß zum Laden ausgenützt wird und dem Schützen nur noch die Thätigkeit des Abziehens bleibt. Diese neueste Erfindung des automatischen Gewehrs hat zwar noch nirgends Anwendung für Kriegszwecke gefunden, aber doch nur, weil die Erfindung noch nicht recht exakt arbeitet. Wie lange wird's noch dauern und in Deutschland wird's auch heißen: Nun brauchen wir das automatische.

Und die Zeit wird schneller kommen, als wir's denken; die Perioden, in denen neue Gewehre gebraucht werden, gerathen immer kürzer. Neue Gewehre kosten aber neue Millionen und wer anders bezahlt sie, als das liebe Volk? Und zum Danke für seine Bereitwilligkeit im Bezahlen soll's nun eine reaktionäre Vera mit allen Stummischen Chikanen erhalten.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Prozess Koschmann und Genossen vor dem Reichsgericht. Das Trauerspiel Koschmann hat vor der Barre des Gerichtssaales geendet. Es beginnt das Trauerspiel der langjährigen Verzeigerung einer jugendlichen phan-

taustischen Seele hinter den Mauern des Buchtthaus, im Grabe der Lebendigen.

Das Reichsgericht hat, wie wir bereits kurz mitgeteilt, die Revision gegen das Urtheil des Berliner Landgerichts verworfen. Es mag wirklich sein, daß die Revisionsurtheile nicht genügt, um eine neue Verhandlung des Prozesses zu ermöglichen. Ueber die thatsächlichen Annahmen der Geschworenen und Richter stand dem Reichsgericht keine Prüfung zu. Eine Berufung gegen die Urtheile der Landgerichte giebt es noch immer nicht im deutschen Rechtsstaate. Alle Irrthümer, alle Unzulänglichkeiten, denen jeder einzelne Mensch und jeder einzelne Gerichtshof unterliegt, gelten nichts. Ein Spruch eines Gerichts entscheidet hier über Tod und Leben.

Der Wahrspruch der Geschworenen ist es, gegen den das öffentliche Rechtsbewußtsein sich heute wie vor Monaten, da derselbe gefällt wurde, auflehnt. Die Geschworenen haben Koschmann für schuldig erkannt, Beihilfe geleistet zu haben zum Mordversuche gegen den Polizei-Oberst Krause.

Aber die Beweisaufnahme hat keine Klarheit gebracht über jenes angebliche Verbrechen, und am wenigsten darüber, daß Koschmann an ihm theilhaftig gewesen sei. Ebenso konnte es scheinen, daß jenes Hüllenmaschinen-Attentat auf die Umtriebe irgend eines Spießbüchsenführers wäre. Zum Mindesten erschienen die Ergebnisse der Beweisaufnahme so widerspruchsvoll, daß ein non liquet — es ist nichts Sicheres zu erweisen — angenommen werden mußte.

Man erinnere sich nur der Vorkommnisse aus jener Schwurgerichtssitzung: Der einzig ernsthaft befaßenden Aussage jenes Bibliotheksbeamten, der notorisch im Auftrage der Polizei Besucher der königlichen Staatsbibliothek in Berlin bespioniert; der höchst merkwürdigen Angelegenheit der anarchistischen Führer Spöhr und Landauer; des grauenhaften Selbstmordes eines Polizeispießbüchsenführers — und manches anderen.

Das größte Aufsehen aber erregte die unwidersprochen gebliebene Meldung, daß die Geschworenen in ihrem Beratungszimmer allerhand Experimente an der Hüllenmaschine gemacht und somit eine Art nachträglicher Beweisaufnahme veranstaltet haben, die nach der Strafprozeßordnung unzulässig ist und in der Verhandlung vorgenommen werden darf.

Die Geschworenen sind zu einer anderen Meinung gelangt als die Außenstehenden, die auch mit Spannung und Interesse dem Prozeßgange folgten. Kein Zweifel, daß hier wieder wie so oft von allgemeinen sozialen und politischen Voraussetzungen ausgehend, die Geschworenen das Urtheil fällten. Das „Gespens des Umsturzes und der Anarchie“, das von der reaktionären Presse tagtäglich den bürgerlichen Kreisen vorgeführt wird, hat in dem Prozesse Koschmann eine ganz hervorragende Rolle gespielt.

v. Tausch freigesprochen — Schröder und Koschmann verurtheilt!

Die Flottenagitation wollen die Marineschwärmer nun auch in der Schule betrieben wissen. Jeder heranwachsende Deutsche müsse von der Nothwendigkeit der Machtstellung Deutschlands zur See ebenso überzeugt sein, wie das bisher hinsichtlich der deutschen Machtstellung zu Lande der Fall gewesen. Den deutschen Unterrichtsverwaltern liege in dieser Hinsicht noch eine große Aufgabe ob. Der Regent von Mecklenburg will in dieser Beziehung in seinem Lande „bahnbrechend“ vorgehen. Dann kommt auch die Zeit, wo die Schullehrer nur aus den Reihen der Unteroffiziere genommen werden. Wird das schön werden!

Ein Gelstreckt. Von der „Daily News“ wird eine bezeichnende Erzählung wiedergegeben. Es heißt darin, Geminister v. Köller habe mit Bezug auf die Minister v. Marschall und v. Bötticher von einer hochgestellten Persönlichkeit, deren Name nicht genannt wird, kürzlich eine Botschaft des Inhaltes empfangen: „Diese beiden „Burischen“ wenigstens sind wir los.“

Eine moralische Anwendung hat die „Konservative Korrespondenz“. Sie beschwert sich über die „demokratische Kampfesart“: „Das Hineinziehen des persönlichen Moments in die politischen Debatten, das Schnüffeln nach der Autorschaft anonymen Zeitungsartikels, das Schmutzwerfen nach ganzen Berufsständen und wirtschaftlichen Bewegungen gehört zu dieser terro-

ristischen Kampfesart, gegen welche die konservative Partei einfach wehrlos ist.“ Daran wird sich nun, wie die „N. N.“ mit heilerem Kassandratus prophezeit, die entsetzliche Folge ergeben, daß sich „vornehme Männer“ fortan immer schwerer entschließen, sich in Wahlkämpfe einzumischen oder auch nur öffentlich in der Politik zu betheiligen. Es wird immer schwerer werden, für die Parlamente geeignete Kandidaten zu finden, und die Betheiligung des Publikums an dem Parteileben und demzufolge an den Wahlen wird immer schwächer werden. Dadurch werden einzig und allein die Chancen der Sozialdemokratie verstärkt, und die bürgerliche Demokratie, sowie der verblendete linke Flügel der Nationalliberalen grabt durch die verwerfliche Kampfmethode das eigene Grab.“ „Vornehme Männer!“ Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten; aber wenn die „vornehmen Männer“, die jetzt einen so furchtbaren großen Mund führen, die „Lausejungen“ Stumm, die grünen Jungen Frege, die Klinkowström und andere „Edelmänner“ aus der Öffentlichkeit verschwinden würden, so könnte das nur erhöhend auf das Niveau der Parteikämpfe einwirken. Auch der Ton gewisser „Volksvertretungen“ würde aus dem „Lausejungenorgan“ auf eine höhere Stufe gehoben werden.

Vom Versammlungsrecht. Von national-sozialer Seite erhält die „Hessische Landeszeitung“ folgende Zuschrift: „Es war von national-sozialer Seite eine öffentliche Versammlung in Sterzhäusen geplant, in der Herr von Gerlach reden sollte. Nun hat aber der dortige Bürgermeister dem Gastwirth Pfeiffer, der die Versammlung anzumelden kam, die „Genehmigung“ verjagt, so daß nun um der Kürze der Zeit willen die Versammlung ausfallen mußte. Das ist nun bereits der zweite derartige Fall im Kreise Warburg. Das erste Mal war es der Bürgermeister von Schönstadt, der im Vollgefühl seiner Macht erklärte: „Wir leben hier so friedlich, wir wollen keine politische Versammlung.“ Damals wurde ihm infolge einer Beschwerde beim Landrathamt eine private Belehrung über das Vereinsgesetz zu Theil. Was soll das aber den Versammlungsveranstaltern? Ihr Plan war vereitelt. So auch jetzt in Sterzhäusen. Es dürfte wohl angebracht sein, demgegenüber das königliche Landrathamt zu ersuchen, durch eine allgemeine Verfügung die Herren Bürgermeister über das Vereinsgesetz zu belehren, daß sie angemeldete Versammlungen weder zu „genehmigen“ und noch weniger zu „verjagen“ sondern lediglich die erfolgte Anmeldung zu bescheinigen haben. Denn es muß dem königlichen Landrathsamte, dem berufenen Hüter der Gesetze, am Herzen liegen, solche Ungeleglichkeiten der ihm unterstellten Bürgermeister zu verhüten.“ — Soweit die Zuschrift. Es liegt, fügt das zitierte Blatt ganz richtig hinzu, viel Naivetät darin. Auf die Verfügung des Landrathsamts können die Nationalsozialen lange warten. Ueber das Sterzhäuser Ereigniß sind wir privatim auch informiert. Untere Duell besagt, daß Herr Zimmer die Versammlung nicht „verboten“, sondern auf den Wirth nur „gut“ eingerebet habe. Wenn die Herren Nationalsozialen erst länger in der Öffentlichkeit wirken, werden sie sich über solche Kleinigkeiten nicht mehr aufregen.

Ueber letzteres, bemerkt treffend unser Zentralorgan, empfinden wir etwas anders. „Aufregen“ braucht man sich allerdings nicht, aber „Kleinigkeiten“ sind das gewiß auch nicht. Es gilt vielmehr, in jedem einzelnen solchen Falle mit aller Fähigkeit sein Recht verfolgen. Generelle Anordnungen zu erlassen werden sich die oberen Behörden hüten, man muß daher jeden einzelnen Fall durchführen. Das schlimmste ist, wenn die Staatsbürger durch die fortwährenden Verbote sich ermüden lassen und sagen: „Es hilft ja doch nichts.“ Der Staatsbürger muß es länger aushalten können, als die Beamtenschaft.

Zimmer noch das alte Lied. Die „Berliner Ztg.“ frischt folgende zeitgemäßen Erinnerungen wieder auf: „Es sind jetzt 54 Jahre in das Land gegangen, daß in Zürich ein Band verbotener Gedichte erschien, welche die Zustände in Preußen schilderten. Aber sie könnten zum guten Theil auch heute gedichtet sein — es ist leider immer noch das alte Lied. So singt z. B. jemand, wahrscheinlich ein Mann der Feder: „Wer es wagt — Und es saget — Wie es ist und könnte sein — Gilt für einen Staatsverbrecher — Und man sperrt den armen

Schäcker — Endlich allernüchtern ein." Heute macht man es noch so. Dasselbe Thema behandelt ein Wiegenslied: „So schlaf in Ruh — Mein Süßlein Du! — Dein Vater sprach ein freies Wort — Da führten wir die Schergen fort — In einen Kerker weit von hier — Weit weg von mir, weit weg von Dir." Das Lied von den Drogen und den Bienen erinnert ebenfalls lebhaft an heutige Verhältnisse: „Da sprach die Drogen zu ihnen: — Ihr lieben, guten Bienen! — Wir sind von allem Adel — Ein freigebo'n Geschlecht — Daß ihr uns nicht ernähren — Das ist ja unser Recht." Man denkt bei diesen Worten unwillkürlich an unsere „Nothleidenden". Sehr derb ist ein Lied nach der Melodie: „Die Weimarer haben eine saubere Kunst": „Die Adeligen sind gar höflich und nett — Sie schöpfen von jeder Suppe das Fett." Die Voraussetzung, daß die Militärlasten die Staaten zu Grunde richten müssen, hat sich an Stellen schon bewahrheitet. In einem Liede von der Mäßigkeit heißt es: „Last überall drum walten Mäßigkeit — Auch im Soldatenhalten Mäßigkeit — Souft werden wir es sehn — Daß die Staaten — Durch Soldaten — Ueberall zu Grunde gehn."

Sehr bissig ist das Lied von der Walthalla, welche König Ludwig von Bayern in München errichtete. Der König war Dichter, mit Vorliebe in Partizipien. Und so lautet denn die Ueberschrift schon: „Von der Walthalla die Rede seiend." Der Spötter witzelt: „Da schenkt man nicht Bier und da schenkt man nicht Wein — Da stellt man verdienstvolle Deutsche hinein. — Verdienstvolle Deutsche, das klingt sehr fein — Darf darunter ein Keger und Sub' auch mal sein? — Katholisch gekochert, so kommt man allein — In unsere deutsche Walthalla hinein." An den Kampf gegen das freie Wort vom Katheder erinnert ein Gedicht, in welchem es heißt: „Wenn Buch und Schrift in Knechtgestalt — Nur dienen dürfen der frechen Gewalt — Wenn die Kunst und Wissenschaft schmeichelt und kriecht — Wenn Kraft und Besinnung kränzelt und siecht — Frei sei das Wort immerfort — Stoßet an auf's freie Wort!"

Aber mit dem „freien Wort" war es anno dazumal wie heute noch. Ein anderer Dichter spottet: „Wahrheiten kann noch Jedermann — Doch willst Du Wahrheit sagen — So kommt die Polizei heran — Und kriegt Dich gleich beim Kragen. — Wahrheiten steht noch Jedem frei — Doch mit der Wahrheit ist's vorbei."

Es ist für uns ganz unterhaltend, wenn Blätter jener Parteirichtung, die einst den Namen „demokratisch" nicht ganz zu Unrecht trugen, sich der „blühenden, goldenen Zeit" erinnern, aber unwillkürlich drängt sich uns immer wieder der Gedanke auf: „Wer trägt denn die Schuld, daß es seither nicht anders wurde?" Und die Antwort lautet: „Gerade die Pseudodemokraten, welche jetzt am lautesten lamentiren, und welche durch ihr unmännliches Verhalten der Reaktion Rückenstärkung verschaffen". — Ihre Reue kommt etwas reichlich spät. Und werden sie jetzt Stand halten?? — Antworten!

Der Reichstagswahlkreis 1, Potsdam (West-Prignitz), welcher jetzt durch Beförderung des Herrn v. Pobjielski zum Staatssekretär erledigt ist, galt lange Zeit als konservativer Vestig. Vom konstituierenden Reichstag bis 1878 vertrat den Kreis der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und frühere Minister des Innern, von Jagow. Seine Wahl erfolgte bei äußerst geringfügiger Wahlbetheiligung gegen eine beträchtliche, bald fortgeschrittliche, bald nationalliberale Minderheit. Nach Jagow's Tode blieb das Mandat in der Familie; den Oberpräsidenten ersetzte sein Bruder, der Landrath der West-Prignitz war, und schlug den nationalliberalen Gegenkandidaten mit 3000 Stimmen Mehrheit. Allein noch nicht drei Jahre später war die Stimmung vollständig umgeschlagen. Ohne daß eine sonderliche Agitation entfaltet worden wäre, siegte der fortschrittliche Dr. Otto Hermes im ersten Wahlgange mit 5747 gegen 4571 konservative und 63 zerplitterte Stimmen, dagegen erzielte bei der Wahl von 1884 der konservative Rittergutsbesitzer v. Salbern-Plettenberg 6163 und wurde gewählt, während auf den freisinnigen Kandidaten, Fabrikant Tesmer-Wittenberge, 4222 und auf einen Zahlkandidaten des Zentrums 31 Stimmen entfielen. Bei der „Angstwahl" von 1887 erhöhten sich die konservativen Stimmen auf 8291, Tesmer erhielt nur 4122, obwohl er sich für das Septennat erklärte, zum ersten Male wurden in diesem Kreise 90 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Im Jahre 1890 siegte der konservative Erb-jägermeister Günther v. Jagow — der dritte Vertreter dieses Namens — mit 6160 gegen 5245 freisinnige und 323 sozialdemokratische Stimmen. Endlich erhielt bei der letzten Wahl von 1893 der konservative von Pobjielski 6265 gleich nur 50,1 pCt. der abgegebenen Stimmen, während auf die Kandidaten der freisinnigen Vereinigung 1458, der freisinnigen Volkspartei 2960, der Sozialdemokraten sogar 1798 entfielen und 11 zerplitterten.

Bei der Nachwahl sind die Aussichten für die Agrarier in diesem rein ländlichen Wahlkreise womöglich noch viel ungünstiger als bei allen anderen Nachwahlen während der laufenden Legislaturperiode, die ihnen eine staltliche Reihe von Niederlagen einbrachten. Darauf deutet schon das Verhalten der Hyänen des konservativen Schlachtfeldes, der Antisemiten, hin, welche einen eigenen Kandidaten aufgestellt haben.

Das preussische Kriegsministerium und die Heimarbeit. Wir haben s. Z. von der Petition der Sattlergehilfen an das preussische Kriegsministerium berichtet. Auch der Sattlerkongress in Erfurt hatte noch einmal Stellung zu der Frage genommen und beschlossen, an sämtliche Kriegsministerien der Einzelstaaten in Deutsch-

land dieselbe Petition zu richten: das Kriegsministerium möge bei Vergabung der Sattlerarbeiten darauf sehen, daß die Unternehmer die Arbeiten in eigenen Betriebswerkstätten anfertigen lassen. Dieser Wunsch entsprang dem allgemein empfundenen Uebelstande, daß häufig Militärlieferungen an Unternehmer gegeben wurden, die ihre Arbeit an Hausindustrielle weiter gaben. Dadurch wurden die Preise und in letzter Linie auch die Löhne der Arbeiter gedrückt. Durch diese indirekte Begünstigung der Hausindustrie wurden natürlich außerdem im Sattlergewerbe auch alle die schweren hygienischen Uebelstände weiter erhalten, deren Abstellung längst von allen Einsichtigen als dringende wünschenswerth bezeichnet wird. Außerdem verlangten die Petenten, daß die in Militärwerkstätten beschäftigten Berufsgenossen in der Ausübung ihres Konstitutionsrechtes nicht behindert würden. — Auf diese Petition ist nun endlich vom preussischen Kriegsministerium der Bescheid eingetroffen, „daß es diesbezüglich abgelehnt werden muß, in den Geschäftsbetrieb der für die Militärbehörde liefernden Unternehmer in dem vom Kongress der Sattler Deutschlands vorgeschlagenen Sinne einzugreifen". — Mit Recht bemerkt hierzu die nationalsoziale „Zeit": „Die Art und Weise, wie hier berechnete und praktisch nicht durchführbare Wünsche einer organisierten Arbeiterschaft ohne Angabe von Gründen schroff und kurz zurückgewiesen werden, muß ernstlich gerügt werden. Meint man denn mit dieser Schmeichelei den organisierten Arbeitern zu imponiren? Oder glaubt man gar, den „Umstürzern" auf diese Weise Abbruch thun zu können? Wenn der Herr von Gemmingen, der diese Antwort unterzeichnet hat, nur lesen würde, mit welchem Wahagen die sozialdemokratische Parteipresse bis in die entlegensten Provinzen sein Schriftstück abdruckt! Das ist für sie wieder ein werthvoller Agitationsstoff." — Stimmt!

Die ländlichen Dienstboten, zumal auf den Gütern der Junker, finden am „patriarchalischen System" immer weniger Geschmack und sie suchen sich anderweitig Unterkommen, verringern die Konkurrenz auf diesem Theil des Arbeitsmarktes und zwingen so die Junker, sehr wider ihren Willen, ihrem Hange zur Brutalität einige Zügel anzulegen. Das ist aber keineswegs nach deren Geschmack und das Organ des Bundes der Landwirthe ist voller Entrüstung darüber und zertzt über einen Nothstand unter dem ländlichen Gesinde, weil nach den modernen Verhältnissen die Herrschaften an dem Gesinde nicht mehr die „nützige Zucht" ausüben können. Die Dienstboten haben nach der Klage jenes Blattes das „auf's Wort gehorchen" verlernt, sowie das „Schweigen und Strafe leiden, ohne zu murren." Nicht einmal in der Kirche läßt sich das Gesinde prägeln, trotz der Gesindeordnung vom Jahre 1810! Das ist freilich schlimm! Was hat sich das Gesinde gefallen lassen müssen in der „guten alten", der „patriarchalischen" Zeit! Frey, so klagt das Bündlerblatt, gehen die Dienstboten, wenn sie schlecht behandelt werden, zu einer anderen Herrschaft. Und das kommt vom Dienstbotemangel auf dem Lande her. Woher kommt aber der? Das sagt das Bündlerblatt nicht. Vielleicht von der zu guten Behandlung, die anzunehmen die ländlichen Dienstboten zu bescheiden sind? Und wie kam dem Nothstand abgeholfen werden? Durch den — Antrag Kanik! „Helft der Landwirthschaft," sagt das Agrarierblatt, „und Ihr werdet zugleich einen guten Kampf für Religion, Ordnung und Sitte kämpfen! Helft den Landwirthen von den niedrigen Getreidepreisen und den zu hohen Dienstbotelöhnen, und Ihr werdet dann am sichersten und schnellsten der religiös-sittlichen Gefährdung der ländlichen Jugend Einhalt thun! Das aber wäre ein recht patriotisches Werk!"

Also weniger Lohn und mehr Prügel für die Dienstboten, das mit dem Antrag Kanik zusammen kann allein den Junkern helfen!

Oesterreich-Ungarn.

Die deutsche Protestversammlung in Eger. Die bekanntlich von den Behörden verbotene Protestversammlung der Deutschen in Eger ist am Sonntag doch, wenn auch in anderer Form, abgehalten worden und gestattete sich zu einer imposanten Demonstration: eine große Menschenmenge zog nach dem nahegelegenen Waldsassen, um dort Einspruch gegen die Badenische Sprachen-Verordnung zu erheben.

Als Abends etwa 4000 Personen von dem Ausfluge nach Waldsassen zurückkehrten, zog ihnen ein großer Theil der Bevölkerung entgegen. Die nach dem Bahnhofe besorderte Gensdarmarie wurde verhöhnt und mußte sich zurückziehen. Die Menge zog hierauf zum Kaiser Franz Joseph-Denkmal, um unter Absingung der Wacht am Rhein Kundgebungen zu veranstalten. Die gesammte zusammengedrungene Gensdarmarie wurde dorthin aufgeboten. Da die Menge jedoch nicht wich, sondern die Schutzmannschaften wiederum verhöhnte und mit Stöcken bedrohte, wurde Militär requiriert, das mit Kolben und Bajonett den Marktplatz räumte, während die berittene Sicherheitswache in den Straßen die Ordnung herstellte. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Der „Vorwärts" bemerkt zu dem Vorgange: „Graf Badeni wird den letzten Sonntag als einen Unglückstag sein Leben lang betrachten. Die Demonstration der Deutschen in Eger ist trotz aller Versuche, sie zu hintertreiben, trotz aller Verbote, trotz des großen Aufgebots von Polizisten, Soldaten, Grenzwachen zu Fuß und zu Pferd vollkommen gelungen. Damit haben die Deutschen einen ebenso großen moralischen Erfolg zu verzeichnen, wie Graf Badeni eine schwere Blamage erlitten hat. Das Lächerliche tödtet, dieses aus Frankreich stammende treffliche Wort gilt bei dem mit dem französischen in so vielem verwandten Charakter der Oesterreicher für unser süd-

liches Nachbarland nicht minder wie für unser westliches. Und lächerlich haben den Grafen Badeni die Vorgänge des deutschen Volkstages in Eger und dessen Vorgeschichte gemacht.

Der deutsche Volkstag von Eger war auf Grund einer durchaus willkürlichen, von keinem Vorgänger des Badeni gewagten Interpretation des § 2 des österreichischen Versammlungsgesetzes verboten worden, alle Messie gegen dieses Verbot sind nutzlos gewesen, kein Mittel, die Zusammenkunft zu verhindern, ist unternommen worden. An schneidigen Verordnungen an die lokalen Behörden, an Mannschaften und Gensdarmen durch die Presse, Verletzung zu wenig schroffer Beamter, Aufgebote von Gensdarmarie und Militär, strengen Anweisungen an dieselben, Verwendung zahlreicher reitender oder fußmarschirender Polizisten aus Prag haben es die Handlanger des Badeni nicht lassen, so sie nicht das Geschehen an die bayerische und sächsische Regierung zu richten, ihre bei Eger zusammenstößenden Grenzen gegen Oesterreich abzusperren. Und trotz all' dem, trotz Aufkündigung der Regierungsvorgänge, daß der deutsche Volkstag unter allen Umständen verhindert werden, hat er nun doch stattgefunden."

Frankreich.

Der 15. Jahreskongress der französischen Arbeiterpartei trat zu Paris am 11. Juli nachmittags im prächtigen Saale des Hotel Moderne zusammen.

Der „Vorwärts" läßt sich darüber berichten: „Die Tribüne des Präsidiums ist mit zwei rothen Bannern und dem Bildniß von Karl Marx geschmückt.

Delory, Bürgermeister von Lille, wird zum Vorsitzenden, Dormey, Bürgermeister von Montlucon, und Oberst Sever, der kürzlich der Partei beigetretene Abgeordnete von Lille, zu Vizepräsidenten gewählt. Jules Guesde eröffnet die Verhandlungen mit einer kurzen Uebersicht der neuesten Erfolge und Kämpfe des internationalen Proletariats und beantragt, im Namen des Kongresses eine Beglückwünschungs-Adresse an die österreichische, italienische und holländische Sozialdemokratie zu senden anlässlich ihrer neuesten Wahlsiege. Der Antrag wird durch Applaus angenommen.

Ghesquiere, Mitglied des Generalrathes des Norddepartements, berichtet über die Ergebnisse der Mandatsprüfung. Es sind vorläufig 197 Delegirte anwesend mit 201 Mandaten, die 297 Städte und acht Parteiverbände (Föderationen, die ein oder mehrere Departements umfassen) vertreten. Die Zahlen sind als provisorisch zu betrachten, indem noch nicht alle Delegirte eingetroffen sind. Zahlreiche Orte sind zum ersten Mal vertreten.

Abg. René Chauvin erstattet im Namen des Nationalrathes Bericht über die Parteikasse. Aus dem Bericht geht hervor, daß die Mitgliederbeiträge sowie die Einnahmen der Partei-Buchhandlung im erfreulichen Wachsthum begriffen sind.

Bovaes, Mitglied des Nationalrathes, berichtet über die Entwicklung und die Aktion der Partei seit dem Viller Kongress vom Juni 1896. Die Organisation hat ganz bedeutende Fortschritte gemacht. Bis zum Viller Kongress umfaßte die Partei die Föderationen des Nord-, des Giroude- und des Perault-Departements. Seitdem sind der Partei beigetreten: die altbestehenden Föderationen des Departements Gard, Marne, Aube und Ost-Pyrenäen, sowie die neuerstandenen Föderationen in Niere, Vaucluse, Rhone (Lyon) und in der Pariser Region. Außerdem sind sämtliche Gruppen der Föderation von Duse und zahlreiche Gruppen der Föderation von Bouches-du-Rhone (Marseille) der Partei beigetreten. Schließlich sind über 20 lokale Organisationen neu entstanden in 12 Departements, wo wir bisher keine Parteioorganisationen hatten.

Zehn Regionalkongresse (entsprechend den deutschen Landeskonferenzen) fanden 1896—1897 statt, darunter zwei in Paris, wo die Partei erst in der letzten Zeit Fuß zu fassen beginnt.

Die Wahlaktion drückt sich aus in der Betheiligung an drei Kammerwahlen (Paris 600 Stimmen bei sieben sozialistischen und auch sozialistischen Kandidaten. Bezieres über 5000 Stimmen trotz des erstmaligen Auftretens der Partei, Dünkirchen über 3000 Stimmen gegen circa 300 Stimmen in den allgemeinen Wahlen von 1893. In Lille wurde Genosse Ghesquiere, dessen Wahl annullirt worden war, unmittelbar nach dem Viller Kongress und den bekannten ordnungsparteilich-chauvinistischen Hezereien in den Generalrath wiedergewählt. In Roubaix wurde der sozialdemokratische Gemeinderath mit gestiegener Majorität wiedergewählt. Schließlich sind in verschiedenen Städten 14 neue sozialdemokratische Gemeinderathsmitglieder gewählt worden. — Die erstmalige einheitliche Betheiligung der Partei an den Senatswahlen (Januar 1897) hat zwar noch keine Mandate eingebracht, aber die praktische Möglichkeit dieser Wahlaktion bewiesen. Das Beispiel der Partei hat vielfach auch in den anderen sozialistischen Richtungen Anhänger für die Betheiligung an den Senatswahlen gewonnen.

Die beiden Berichte des Nationalrathes werden nach kurzer Debatte angenommen, aus welcher namentlich einige Beschwerden über den Mangel an bekannten Referenten hervorzuheben sind.

Vor dem Eintreten in die Berathung des zweiten Punktes der Tagesordnung (Kammerwahlen von 1898) wird eine Kommission gewählt zur Erledigung der Streitigkeiten, die kürzlich in Pas-de-Calais entstanden sind."

Lübeck und Nachbargebiete.

14. Juli.

Zugzug ist fernzuhalten von Fischlern nach Rostock, Schloßern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, S. W.

H. Bahr, F. P. S. Pamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Banger ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Hoffbe, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Maler! Die Differenzen in der Werkstatt S. Wobst, sind beigelegt!

Der diesjährige Gewerkschaftsausflug findet bekanntlich am 15. August statt. Das leitende Komitee hat beschlossen, im Großen und Ganzen dieselben Arrangements zu treffen, wie in den Vorjahren. Vereine, welche nicht dem Genossenschaftskartell angehören, sind aber trotzdem am Zuge zu betheiligen. Denken, sowie Geschäftsleute, welche Verkaufsstände auf dem Festplatze einrichten wollen, werden ersucht, ihre Adressen an den Obmann des Ausschusses Gen. Mübel, Arminstraße 1a, bis spätestens 1. August schriftlich einzufenden. Wir können konstatieren, daß die Wirth in Israelsdorf, wohin auch dieses Mal das Fest gelegt ist, sich sehr unvornehmend bewiesen haben, was jedenfalls nicht ihr Schaden sein wird. Karten werden vom Sonntag an von den Genossen Mübel, Arminstraße 1a Feig, Engelsgrube 57 und Pape, Weisklinger Allee 51, an ausreichend legitimirte Vertreter der Gewerkschaften pp. verabsolgt. Alle weiteren Bekanntmachungen werden im Anzeigenteil dieses Blattes erfolgen.

Der lokale Theil der „Eisenbahn-Heimung“, redigiert von dem wegen seiner strengen Objektivität latissim bekannten weiland Bürgerschaftskandidaten Julius Heise enthält bezüglich der Abreise von drei „arbeitswilligen“ Wählern eine Notiz, welche — wie nicht anders zu erwarten — von Entstellungen und Unrichtigkeiten strotzt. Es heißt, den Tischlern sei freie Reise nach Kopenhagen und 50 Mk. Gehalt versprochen, nachdem sie ihren Arbeitgebern trotz vierzehntägiger Klüßigung abspensig gemacht seien, Montag hätten sie blau gemacht, Dienstag sei in gehobener Stimmung Abschied genommen und dann die Reise vor sich gegangen, allerdings, statt 50 Mk. seien nur 2 Mk. Gehalt gezahlt worden. Das liest sich fast wie eine Libeller Korrespondenz des „Hamburger Fremdenblatt“. Die drei sind freiwillig aus der Arbeit geschieden und zu den Streikenden gegangen, mit der Bitte, ihnen zur Reise nach Kopenhagen zu verhelfen. Dies ist geschehen, und zwar sind die „Arbeitsmüden“ am Montag Nachmittag bereits abgedampft. Daß die Streikenden in diesem Falle gar keine Ursache hatten, irgendwelche Versprechungen zu machen, sieht ein Blinder ein, Herr Heise aber in seiner Ueberschaubarkeit fällt auf jedes Altweibergeschwätz hinein und läßt seiner kranken Phantasie die Zügel schießen. Glaube er denn — um nur eins hervorzuheben — daß die Arbeitswilligen überhaupt fortgemacht hätten, wenn ihnen statt 50 nur 2 Mark gegeben wären? Der Charakter solcher Leute blüht dafür, daß sie dann ruhig zu den Fleischhauern der Wäbelfabrikanten zurückkehren und mit offenen Armen aufgenommen wären, wie einstmal der verlorene Sohn. Hier hat er sich wieder einmal, verleitet durch seine krankhafte Sucht, den Arbeiterorganisationen etwas an's Zeug zu flicken, einen netten Wären aufbinden lassen. Er mag sich dafür bei dem „reinen Gewissen“ seiner Hirtermänner schönstens bedanken.

Die bekannte Firma J. S. W. Dieb in Stuttgart hat eine Umwandlung erfahren. Den Geschäftsfreunden derselben ist unterm 8. Juli d. J. folgende Mittheilung geworden: „Meinen werthen Geschäftsfreunden mache ich die ergebene Mittheilung, daß meine unter der Firma J. S. W. Dieb in Stuttgart betriebene Verlagshandlung und Buchdruckerei am heutigen Tage mit sämtlichen Passiven und Aktiven in den Besitz der Firma J. S. W. Dieb Nachfolger (Gesellschaft mit beschränkter Haftung) übergegangen ist. Indem ich Ihnen für das mir bewiesene Vertrauen meinen Dank ausspreche, bitte ich Sie, solches auch auf die neue Firma zu übertragen. Hochachtungsvoll J. S. W. Dieb.“ — Gesellschaft der neuen Firma sind August Hebel, Heinrich Dieb und Paul Singer. Alle Geschäftsbriefe, Geldsendungen u. sind von jetzt ab zu adressiren an J. S. W. Dieb Nachfolger (G. m. b. H.) in Stuttgart, Furtbachstraße 12. Privatbriefe dagegen

sind zu adressiren an Heinrich Dieb, Stuttgart, Furtbachstraße 12.

In freien Stunden. Illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk (Berlin, Verlag der Buchhandlung „Vorwärts“) Preis pro Heft 10 Pf., enthält in Nr. 28 und 29 Der Kampf um die Scholle, von Elise Degele (Fortsetzung). — Der Vierleier. Eine norddeutsche Sage. — Eine lustige Studentenwette. — Dies und Neues (Zeitschriftliche und kulturhistorische Skizzen). — Wit und Witz. — Mit dem 27. Heft beginnt dieser Roman, der sich in hohem Maße des Beifalls unserer Leser erfreuen dürfte.

Ein Kind ertrunken. Gestern Nachmittag spielten an den Vorwerker Breden, auf dem freien Staatsplatze zwischen den Holzlagern von Eschenburg und Hofmann u. Jürgens mehrere größere Kinder, welche ein im Kinderwagen befindliches Mädchen bei sich hatten. Der Wagen muß nun durch irgend einen Umstand in's Rollen gerathen sein und zu nicht am Wasser gestanden haben, denn plötzlich stürzte derselbe über das Vorkwerk in die Trave. Als das Gefährt aus den Fluthen gezogen wurde, war das Kleine, dessen Name uns bisher nicht bekannt wurde, bereits eine Leiche. Die Schwester des ertrunkenen Kindes, ein achtjähriges Mädchen, soll dem Wagen nachgesprungen sein, konnte aber mit Mühe wieder auf's Trockne gebracht werden.

Von einem Radler überfahren wurde gestern Abend kurz nach 6 Uhr der etwa vierjährige Sohn des Werkerarbeiters Meyer, als er vor dem Burgthor kurz vor der Israelsdorfer Allee über die Straße weg zu dem von der Arbeit kommenden Vater eilen wollte. Das Kind verlor anfangs die Besinnung, kam jedoch wieder zu sich und wurde vom Vater nach Hause getragen. Den Radfahrer klist nach Meinung der Augenzeugen aber keine Schuld.

Arbeiterrisiko. Auf der Kochschen Weist wurde dem Arbeiter Gloy gestern Vormittag der Daumen der rechten Hand durch ein fallendes Schloß zerkratzt. Er hat sich die Wundverletzungen in ärztliche Behandlung begeben.

Wandbef. Beigelegte Differenzen. In der Branerei „Bürgerliches Brauhaus“ wurde vor einigen Wochen ein Arbeiter deshalb vom Kellermaster gemahnt, weil er einen Wagen, in dem eine bessere Bezahlung der Arbeiter und Sonntagsarbeit gefordert wurde, unterzeichnet hatte. Heute war die zur Klärung dieser Angelegenheit vom Fabrikarbeiterverein eingesetzte Kommission abermals bei der Direktion vorstellig. Verurtheilt wurde, daß dem Gewahrgelten eine Lohnschätzung von 14 Tagen ausbezahlt wird (auf W. der Einstellung in die Arbeit hat der Gewahrgelte verzichtet, da er anderweitig in Arbeit getreten ist), daß Ueberstunden für die im Kellerebetrieb beschäftigten Arbeiter mit 40 und Sonntagsarbeit mit 50 Pf. pro Stunde bezahlt werden und daß keine weiteren Maßregelungen stattfinden dürfen. Die Angelegenheit ist hiermit zu Gunsten der Arbeiter geregelt worden.

Schwerin. Am Mittwoch Abend fand hier im Lokale des Herrn Doyos eine öffentliche Metallarbeiterversammlung statt. Die Tagesordnung: „Die Entwicklung der deutschen Gewerkschaften mit besonderer Berücksichtigung der Metallarbeiterorganisation“ behandelte Genosse Segiß aus Fürtth, ein Mitglied des Hauptverbandes des Metallarbeiterverbandes, in einem einflussreichen Vortrag.

Köln. In einer öffentlichen Metallarbeiterversammlung, welche am Freitag Abend in der „Warnow-Halle“ tagte und von 350 Personen besucht war, hielt Genosse Segiß aus Fürtth bei Nürnberg einen sehr inhaltsreichen Vortrag über die Geschichte der gewerkschaftlichen Organisationen in Deutschland.

Zum Tischlerstreik. Die Situation des nunmehr 8 Wochen währenden Ausstandes hat Veränderungen zu Ungunsten der Streikenden nicht aufzuweisen. Die Zahl der zugeworfenen Kollegen hat in den letzten Wochen merklich abgenommen.

Bremen. Das Gewerkschaftsfest, welches hier am Sonntag abgehalten wurde, ist glänzend verlaufen. Dem Festzuge, an welchem 9000 Personen theilnahmen, fahren 40 Radfahrer voraus. Der Zug war eine halbe Stunde lang und führte etwa 80 Fahnen, Standarten, Embleme u. mit. Den Arbeiterinnen holte der Senat die Theilnahme am Festzuge verboten. Gegen dieses Verbot wurde auf im Zuge mitgeführten großen Plakatafeln

öffentlich protestirt. Auf dem Festplatze zu Wahrddamm beim Hohenthor hielt Genosse Schmalfeldt-Bremerhaven die Festrede.

Livoli-Theater.

Als Schauspieler und Belangensvoller schäde ich Herrn Hermann Koblitz sehr hoch und auch als Regisseur hat er sich nicht an unterschätzende Verdienste erworben, in der Wahl seiner Benefiz-Vorstellung jedoch war er nicht glücklich. Er selbst — ja — er wählte selbst aus seiner langweiligen Rolle etwas zu machen, daß wiederholt anhaltender und donnernde Applaus nicht ausblieb, das vermag unser Urtheil über das Stück selber nicht zu ändern. Wenn man in ein Sommertheater geht, so erwartet man nicht hochdramatische und klassische Stücke, man sucht ein paar Stunden anmuthiger Fröhlichkeit und Heiterkeit und ist dankbar, wenn man diese gefunden. Dies ist meines Erachtens Zweck einer Sommerbühne und das Durchschnittspublikum verlangt auch nichts anders, für „Beckhulze“ aber erscheint mir unsere Livoli-Bühne doch zu gut. Als ich den Antonomasie-Sänger den Verfasser von „Reise durch Berlin in 80 Stunden“ und anderer Waare las, die ihrem Bühnendasein nur dem Berliner Lokalpatriotismus verdanken, habe ich sehr geringe Erwartung und die geringsten Ansprüche mit in das Theater gebracht, aber auch diese sind nicht einmal befriedigt. Der rühmende Applaus galt nicht dem Stück, sondern dem redlichen Bemühen aller Mitwirkenden aus „Nichts“ etwas zu machen und verschiedenen Bühnenkassen zu thun. Dies ist mein Urtheil, soweit ich von dem Stück als Drama spreche, nicht aber soll dies ein Tadel für die Bühne oder die Darsteller sein. Das Verdienst der Direktion W. Müller, die Livoli-Bühne wieder auf den Standpunkt eines Kunsttempels erheben zu haben, bleibt darum doch unverkürzt und Herr Koblitz konnte gerade an diesem Abend — wo nicht der Autor und das Stück für ihn mitwirkte — sehen, welche hoher Beliebt heit er sich im überer Publikum erfreut. Inwiefern diesen durch wohlüberlegtes Spiel auf die Herren: Nowak, Maximilian, Scheller, Wätner, Hochberg, Straube, Winkelmann, die Damen Jäger, Käppler, Kurbe, Mollen, Walter, Fr. Dersch, welche wie verlebte Mäse als Tänzerin nicht günstig beurtheilt wurden, wird leicht feststehend, sobald sie zu sprechen hat, jedoch bracht sie mit großem Fleiß und recht gutem Gelingen.

Contingent.

Für die Familien der Beurtheilten sind eingegangen:
Vom Verband der Maurer 25. — Mk.
Vom Metallarbeiter-Verband 40. — „
Vom 27. 3. — „
Wenige Gelder müßten gern entgegen
Die Expedition.
Kochstraße 50.

In Nr. 161 muß es heißen:
Für den Preisfonds gingen ein:
M. 3.
Durch den Gesang-Verein Eintracht vom Club
„Gemüthlichkeit“ aus Neumünster 10. — „
Friedr. Jäger & Co.

Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

im Gerichtshaus, Zimmer 20,
Donnerstag 12 Uhr.

Grundstück	Eigentümer	Einlös. Mk.	Termin
Stavenstraße 4	Rader	4000	15. „
Schillingstraße 17a	Art	7000	15. „
Düsterer Dierstraße 12	Kempe	2400	29. „
Nochstraße 5b	Busch	5400	5. Aug.
	Hente		
Große Barstraße 37	Koch	43 600	12. „

Sturmhaus-Biehmarkt.

Hamburg, 12. Juli
Der Schweinehandel verlief gut.
Der Kälberhandel verlief regelmäßig.
Zugeführt wurden 1240 Stück Unverkauft blieben — Stück.
Preise: Weite 80—90 Mk., geringere 55—70 Mk. per 100 Pfd.

See-Berichte.

Dampfer „Der Preuß“, Kapit. Vethmann, ist am 12. Juli in Königsberg angekommen.
Dampfer „Burg“, Kapit. Thiel, ist am 12. Juli von Pillau nach hier abgegangen.
Dampfer „Storkursten“, Kapit. Favorin, ist am 13. Juli in Nevel eingetroffen.
Dampfer „Africa“, Kapit. Andersen, ist am 13. Juli in Skoffa angekommen.
Dampfer „Elbe“, Kapit. Krellenberg, ist am 12. Juli in Kronstadt angekommen.
Dampfer „Gauja“, Kapit. Schmalfeldt, ist am 13. Juli in Libau angekommen.
Dampfer „Wahr Brahe“, Kapit. Bergmann, ist am 13. Juli in Hangs angekommen.
Dampfer „Zmatra“, Kapit. Schönig, ist am 13. Juli in Wiborg angekommen.
Dampfer „Europa“, Kapit. G. Voigt, ist am 13. Juli in Rochester eingetroffen.
Dampfer „Raut“, Kapit. Wulf, ist am 13. Juli in Königsberg angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lädeder Volksboten inseriren, zu verlässigen und bei event. Missäusen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gesucht sofort oder zum 1. Oktober ein Lehrling bei gänzlich freier Station. Näheres bei Friedrich Nagel, Markt 14.

Willig zu verkaufen: eine große Fängelampe, Gartenbank, Haublock, Vogelbauer und Bratmaschine. Mühlentstraße 81.

Durch Zufall zu verkaufen: eine Parthie neue Herren-Anzüge zu jedem annehmbaren Preise. M. Behrens, Markesgrube 42.

J. C. W. Schult's Gasthaus
Zuh.: F. Stoffers (früher Lübed)
Hamburg = St. Pauli
Reeperbahn 57/58 (Ecke Sophienstr.)
hält sich einem geehrten Publikum bestens empfohlen. Vorzügliche Küche, ff. Biere. Elegante eingerichtete Logizimmer mit electrischer Beleuchtung von Mk. 1,25 bis Mk. 2,50.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die **Adler-Brauerei.**
Zuh.: G. Reichgräber.

Hierdurch mache ergebenst bekannt, daß ich **Kahlhorststraße 46a** eine Colonial-, Fettwaaren-, Brod- und Glasbier-Handlung eröffnet habe und bitte um geneigten Zuspruch. Gute und reelle Waare zusehend, zeichne Achtungsvoll **J. Frost.**

W. Thiele Nachfolger,
Tänkenhagen 2, Ecke Glockengießerstr., empfiehlt sein Lager fertiger Schuhwaaren zu billigen Preisen.
Reparaturen dauerhaft und billig.

Zum Volksfest
empfehlen
speciell für Wirtho!
Kollmops, saure u. gefalz. Feringe, Anchovis, Caviar, Sardellen, gepökelte Ochsenzungen, Salz-, Senf- u. Pfeffergurken u.
Heinrich Koop
Marktwieter 4.

Bruch-Caffee
kräftig und feinschmeckend,
pr. Pfd. 60, 70 und 80 Pfg., extrafein 90 Pfg.
Java-Bruch
pr. Pfd. 1 Mk.
Caffee-Rösterei Holtenstraße 10.

Große Auction!
heute Donnerstag den 15. Juli, Nachm. 2 1/2 Uhr in der Hundestr. 41
über Waaren aller Art, sowie eine Leontant, passend fürs Volksfest, eine schöne Triumpflampe u. ein Posten Galanteriewaaren, Bilder, passend für Spielbuden, ff. Cigarren und vieles nicht Genannte mehr.
NB. Jeden Tag freihändiger Verkauf von Herren-Anzügen.
Weitere Zuforderungen werden Hundestr. 8 oder 41 erbeten.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Aus den Steppen Innerasiens.

„Weites Gebiet, wenig Nahrung, viele Wölfer.“

Gäste aus dem fernen Osten sind es, welche in diesem Sommer die schaulustige Menge nach dem Zoologischen Garten Hamburgs ziehen. Auf den ersten Blick erkennt man an den stark hervortretenden Backenknochen, der eingedrückten Nase, den kleinen, etwas schräge liegenden Augen und der gelb braunen Gesichtsfarbe die Angehörigen der mongolischen Rasse. Die Kalmücken sind die Westmongolen. Unter Kalmücken im engeren Sinne versteht man die Mitglieder dieser Nation, welche an den Ufern der Wolga wohnen. Sie selbst nennen sich Mongol Dirat oder kurzweg Dirat; die Ostmongolen nennen sie Degeled oder Dschid, nach die Tataren sagen Khatimal. Aus diesem Worte ist unser „Kalmück“ entstanden. Sie stehen zum größten Theile noch unter chinesischer Herrschaft, haben sich aber in den letzten Jahrhunderten über weite Steppengebiete des russischen Reiches bis nach Europa hinein verbreitet. Ihre ursprüngliche Heimath ist das östliche Hochasien oder die Mongolei, der nördliche Theil des großen chinesischen Reiches. Fast das ganze Gebiet wird eingenommen von der Wüstensteppe Gobi oder Schamo, ein trauriges Land. Geröllsteine und Flugsand bedecken weite Strecken. Wenige hellgrüne Disteln bilden neben einzelnen Pappeln und kümmerlichem Dornengebüsch den ganzen Pflanzenwuchs. Wie ein plöblich im Wogenschwalm erstarrtes Meer sieht die Gegend aus, so reiht sich Sandhügel an Sandhügel. Eine häufig vorkommende Bodenart ist der Löss, ein bräunlicher Lehm, dessen Klüfte und Spalten mit Salz durchzogen sind. In den wenigen Bächen und in den Lachen findet sich selten Süßwasser, vielmehr haben die Gewässer fast alle einen bitter-salzen Geschmack. Dieser Salzreichtum und die Pflanzenarmuth des Bodens erstreckt sich durch ganz Mittelasien bis nach Palästina. Es geht in jenen Gegenden eine Volkssage, daß die Steppengebiete vom Todten Meere und vom Jordan an bis hinüber zum Amur einst besser bewachsen gewesen sind. Und es ist ja möglich, daß sie richtig ist, und daß die Ausdörrung des Bodens von Jahr zu Jahr fortschreitet. Der herrschende Wind ist nämlich wie bei uns der Westwind, nur hat er auf seinem weiten Wege über die Länder Europas seinen Feuchtigkeitsgehalt eingebüßt und deshalb ist das Klima Innerasiens regenarm, während durchschnittlich an jedem vierten Tage Sturm herrscht, wodurch dem Boden immer mehr Feuchtigkeit entzogen wird. Der Körperbau des Weidviehes zeigt schon auf die Kümmerlichkeit ihrer heimathlichen Flora hin. Kameele und Fellschwanzschaafe haben von der Natur in den beiden Höckern und in dem Schwanz Vorrathskammern bekommen, wo in guten Tagen große Fettanhäufungen stattfinden, damit in den Zeiten der Noth das Thier ohne Schaden lang fasten kann, indem es von diesem Fette lebt.

Das östliche Hochasien ist eine mächtige Hochebene, welche von allen Seiten durch hohe Gebirge abgegrenzt wird. Die gewaltige Nordwand ist das Altaigebirge. Aber zwischen diesem und der westlichen Umrandung, dem Thian-schan, bleibt eine erhebliche Lücke, welche in die

Gegend des Kaspischen Meeres hineinführt. Diese Landschaft heißt Ostturkistan oder die Dsungarei. Sie ist ein Stufenland, welches von Hochasien allmählich nach der Kirgisensteppe hin abfällt. Diese weite Pforte ist von großer geschichtlicher Bedeutung, denn durch sie haben sich von Alters her die Völkerschwärme über Westasien und noch weiter ergossen, wie selbst Europa zu seinem Schaden erfahren hat. Auch die Horden der Kalmücken haben diesen Weg benutzt. Durch die Ueberfüllung ihrer Heimath gezwungen, zogen sie schon 1675 nach den Ufern der Wolga. 1770 brach der größte Theil der Wolgakalmücken wieder auf gen Osten, um das von den Chinesen zerstörte Dzungarische Reich wieder aufzurichten. Aber die Kirgisen drängten sie in die öden Sandsteppen nördlich vom Kaspischen Meer, und hier verloren sie durch den Hunger eine Menge Menschen und Vieh, so daß sie von 169 000 auf 70 000 zusammenschmolzen, welche sich den Chinesen ergaben.

Im ganzen russischen Reich leben heute nur noch reichlich 160 000 Kalmücken. Ihr Reichthum besteht wie bei den Kirgisen aus großen Heerden von Kameelen, Schafen, Ziegen, Mäulen und Pferden. Zum Einfangen der Weidethiere bedienen sie sich des Lasso's. Ihre Waffen sind Lanzen, Säbel, Messer, Bogen und Pfeil. Selbst als sie längst in den Besitz des Feuergewehrs gekommen waren, behielten sie die Letzteren bei, denn der Werth des Bogens für die Steppenbewohner besteht in der tödtlichen Kautschukigkeit des Schusses. Bei der Jagd auf Hochwild bedient man sich in den Steppen Innerasiens vielfach abgerichteter Goldadler. Wie bei der Falkenjagd im Mittelalter wird der Adler auf dem Arme oder der Faust getragen. Im Jagdgebiet angelangt, nimmt man ihm die Kappe von den Augen. Er steigt empor und zieht seine Kreise. Wöglich stürzt er sich herab auf die erpöchte Beute, und nun sprengt die Jagdgesellschaft im Galopp nach der Richtung davon, in welcher der Adler hinter den Hügeln verschwunden ist. Zur Belohnung bekommt er die Leber des erlegten Hirsches.

Die Kleidung der Steppenvölker wurde natürlich ursprünglich der Herde entnommen, später kamen durch den Handel auch gewebte Stoffe zu ihnen. Der Schnitt der Kleidung ist chinesisch-persisch. Alle Pferdenomaden bevorzugen naturgemäß enge Kleidung; wo sie jedoch zur Ansiedelung schreiten, gewinnen mohammedanisch-bauliche Gewänder die Oberhand. Die Frauen legen Werth auf Haarschmuck. Sie tragen zwei Köpfe, welche sie durch hineingeflochtene Pferdehaare zu verstärken suchen. Kirgisen und Kalmücken wohnen in bienenkorbförmigen Zelten. Kreuzweis zusammengebundene Stäbe bilden die Zeltpfiler. Das fertige Gerüst wird überdeckt und umbunden mit Filzdecken aus Kameelhaaren. Auf der Wanderschaft tragen die Kameele die Zeltstangen und Decken, sowie das Hausgeräth. Die Männer reiten auf Pferden, die Frauen auf Reitochsen. Sie sitzen dabei rittlings mit gespreizten Beinen wie die Männer. Auch Kameele werden zum Reiten gebraucht. Frauen, Kinder und Hausgeräth befördert man außerdem auf niedrigen, vier-rädrigen Wagen mit hölzernen Achsen und Scheeren-decksel, in welche man ein Kameel spannt. Das Abbrechen und Wiederaufbauen der Zelte, das Be- und Entladen der Kameele und der Lastthiere überhaupt ist Arbeit der

Frauen. Die Männer zeichnen sich durch eine außerordentliche Faulheit aus. Den Frauen überlassen sie großmüthig alle Arbeit. Ihnen liegt außer den genannten Verrichtungen ob: das Bereiten des Mahles, das Anfertigen der Kleidung, das Melken der Pferde und der übrigen Weidethiere. Wo etwas Ackerbau betrieben wird, müssen sie den Boden bearbeiten, das Säen und das Ernten besorgen. Sie bereiten auch den Brantwein, in dem ihr Herr und Gebieter sich berauscht. Die moralische Tiefstellung der Frau findet ihren besten Ausdruck in den folgenden kalmückischen Versen:

„Besser, wenn eine Tochter nicht geboren oder nicht am Leben bleibt.

Wenn sie geboren, so ist es besser, wenn unter der Erde,

Wenn das Todtenmahl mit der Geburt vereint.“

Heirathen aus gegenseitiger Zuneigung findet nicht statt. Erst schon lange vor dem heirathsfähigen Alter der jungen Leute sehen Eltern eines zukünftigen Brautpaares sich mit einander in Verbindung. Die Höhe des Kalhms oder Brautgeschenkes, welches aus Weidewiech besteht, wird bestimmt und die Zahlungswaise festgesetzt. Man kommt bei jeder Theilzahlung zusammen und feiert dabei ein Fest, bei welchem sich Braut und Bräutigam gar nicht zu sehen kriegen. Wenn dann die letzten Stücke abgeliefert sind, findet die Hochzeit statt, die junge Frau ist sozusagen durch Kauf in den Besitz ihres Mannes übergegangen. Polygamie gehört zu den Seltenheiten.

Die Steppenvölker Innerasiens sind Buddhisten. Ihre aus Indien stammende Religion begünstigt das Mönchswesen und somit auch das Jölibat (Chelofigkeit). Daher kommt bei ihnen auch viel öfter als Polygamie (Vielweiberei) die Polyandrie (Vielmännerei) vor. Der älteste Sohn heirathet eine Frau, und seine jüngeren Brüder sparen das Brautgeschenk und ziehen zu ihm, und nun theilen sie in brüderlicher Eintracht das Mahl und Zelt und Frau. Der älteste Bruder ist das Oberhaupt der Familie und der Vater der Kinder. Zwistigkeiten sind fast ganz ausgeschlossen. Dieser Zustand ist jedoch auch nicht häufig. Die gewöhnliche Form der Ehe ist auch hier, wie bei den meisten Bewohnern der gemäßigten Zone, die Monogamie (Ehe).

Soziales und Partei-Leben.

Zum Stettiner Tischlerstreik. Innerhalb der letzten Woche konnten wieder 25 Gesellen zu den gestellten Forderungen in Arbeit gebracht werden, so daß etwa 200 Gesellen zu den neuen Bedingungen arbeiten. Zugezogen sind 10 Berliner und 8 aus Pommern. Es war jedoch möglich, diese zur Weiterreise zu bestimmen. In der letzten Woche war kein Streikbrecher zu verzeichnen. Es bleiben für diese Woche 95 Verheirathete mit 133 Kindern und 35 Ledige zu unterstützen. Die Streikenden ersuchen immer wieder, den Zug zu halten.

Aus Nah und Fern.

Geisterpud der tollsten Art ist in einem Hause in Berlin einige Nächte lang zu beobachten gewesen, bis

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(114. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Diese Nachrichten aus England, welche unseren Freunden zuflamen, erweckten in ihnen den tiefsten Kummer, den lebhaftesten Schmerz. Für Stefan und Mandl war Wüst ein Vater gewesen, ein Freund, Hans liebte ihn herzlich und die alte Kathrein hielt ihn hoch und theuer. Die übrigen alle hatten ihn verehren gelernt als ihren gemeinsamen Wohlthäter, und nun bangten sie auch alle gemeinsam um sein Schicksal. Sie konnten und wollten nicht an seinen Tod glauben, die Kathrein vor allem war der festen Ueberzeugung, der Professor sei viel zu pfiffig, um sich umbringen zu lassen, der mußte ein Mittel gefunden haben, um die Wilden zu verfühnen, aber wenn er nicht getödtet war, so schwachtete er unter die wilden Horden in der Gefangenschaft. Stefan besonders war voll unsäglicher Traurigkeit; er suchte die Einsamkeit auf und grübelte darüber nach wie er es anstellen könnte, um seinem geliebten Professor Hilfe zu verschaffen. Er strengte sein Gehirn vergeblich an. Er hätte über ein bedeutendes Vermögen disponiren müssen, um seinen Wunsch, nach ihm zu forschen, in Ausführung zu bringen. Er hätte eine Expedition ausgerüstet und sich an ihre Spitze stellen müssen. Das war unmöglich.

Indeß verbreitete sich in den Blättern die Kunde von Wüst's Abenteuer und seinem wahrscheinlichen Ende und erregte Sensation. Frau Thelka begann bereits, als die einzig nächste Verwandte des Professors, ihre Ansprüche auf dessen Vermögen geltend zu machen; sollte in der That der Tod des Professors konstatirt werden können, so fiel ihr auch das Landhäuschen mit dem dazu gehörigen Grund und Boden zu, und sie würde es den „Pletschenröstern“ vielleicht gar nicht oder doch sehr

theuer verkauft haben. Es galt also, dieser drohenden Eventualität die Stirn zu bieten, es galt, noch fleißiger zu arbeiten, nach neuen Absatzquellen sich umzuthun, um wenigstens einigermaßen gerüstet zu sein, um diese Forderungen befriedigen zu können, wenn sie thatsächlich gestellt werden sollten.

Und wieder war es Frühling geworden und wieder Sommer; der lange Sepp hatte bereits einen kleinen Sepp aufzuweisen und immer noch traf keine Nachricht von dem Ersehnten ein. Schon begann man das Schlimmste zu befürchten, da erhielt eines Tages Stefan ein Telegramm, welches ihm meldete, daß in Borba ein Mann eingetroffen sei, welcher lange Zeit unter den Indianern gelebt und vorgeblich Wüst heiße; sobald seine Identität mit dem Professor festgestellt, würde ihn der dortige Konsul mit allem Nöthigen versehen, damit er die Rückreise nach Europa antreten könne.

Diese Nachricht erweckte einen Jubel, eine unsagbare Freude unter den Genossen, und doch zitterten alle bei dem Gedanken, es könne eine Täuschung vorliegen, und jener Mann sei vielleicht ein lecher Betrüger, der auf diese Weise in den Besitz einer ansehnlichen Summe kommen wolle. Stefan wandte sich wieder an die Gesandtschaft, ihre schleunige Intervention für diesen Fall in Anspruch nehmend.

In dem kleinen Häuschen des Professors waren indeß seine Freunde in einer geschäftigen Aufregung, als gälte es, ihn schon morgen zu begrüßen. Der Professor war der einzige Gegenstand der Unterhaltung, sie sprachen unaufhörlich von ihm.

Es war Sonntag. Kathrein und Mandl waren allein im Hause, die Letztere fütterte die Thiere in den Aquarien, die Erstere stand mit gefalteten Händen dabei und sah durch das offene Fenster auf die reiche, herrlich gepflegte Anpflanzung, die sich bis nahe an den Wald hinzog.

„Was wird er für eine Freude haben“, sagte Kathrein mit einem behaglichen Schmunzeln, „wenn er nun wiederkommt, der Professor, und sieht, was wir aus dem Stück Erde gemacht haben, und wie der Grund und Boden, den er für nichts geachtet, nun soviel Menschen nährt; und wenn er den Stefan wieder zu sehen kriegt, den er als einen heruntergekommenen Burschen verlassen hat, und der ein Mann geworden ist, gesund und frisch wie nur einer; und was für Augen wird er erst machen, wenn er nach der kleinen Mandl ausspäht und da ein so bildhübsches Dirndl sich ihm präsentiren wird, — ei, der wird gucken! Na, es gucken andere auch, die Buben weit und breit schauen Dir nach, Mandl, Du kannst mir's glauben; und wenn auch die Alten und die Weibsbilder vor allen Dich als eine Hex' verschreien thun, den Buben war' die Hex' schon recht, wenn sie ' nur kriegen könnten. Ich glaub's, so ein geschicktes Dirndl und so ein resolutes obendrein, wie Du bist, giebt's nicht wieder; aber 's ist grad', als ob, seitdem Du den Sepp vor einem Jahr so rund abgefertigt hast, sich keiner mehr an Dich trauen thät'. Sag' mir Mandl, willst denn wirklich ein' alte Jungfer werden?“

Mandl blickte mit ihren frischen Augen auf, und hatte sie früher nur vor sich hingesummt, so brachte sie die einfache Melodie nun lauter zu Gehör, und Kathrein verstand auch die Worte:

„Zwei schneeweiße Taubert'n stieg'n über mein Haus,
Und der Bua, der mir h'schaffen is, bleibt mir nit aus.“

„Na, na“, meinte Kathrein halb lachend, halb verbrießlich, „er bleibt wohl manchmal aus, wenn man gar zu ausklauberisch ist und ich denk', Du könnt'st immerhin ein klein wengerl zuthunlicher sein, wenigstens gegen den einen oder den andern, der Dir halt grad' am besten g'fallen thät', und wenn's zum Beispiel der Toni war', der vor lauter Verliebtheit ja fast —“

Mandl war darüber nicht neugierig, was der Toni

es beherzten Männern gelang, ihn zu „bannen.“ In besagtem Hause zeigte sich mit dem Schlage der Geisterstunde ein ganz in Weiß gekleidetes Wesen, das von unten heraufschwebend die Treppen erklimmte und auf dem Boden verschwand. Die erste Kunde von dieser Erscheinung ward von einer Küchenfee aus dem ersten Stock, die „zufällig“ um diese Stunde — in Begleitung eines Unteroffiziers in einer dunklen Nische an der Treppe weilte. Man bedeutete ihr, sie habe lebhaft geträumt. Der größeren Sicherheit halber aber beschloßen auch ihre Kolleginnen aus den anderen Stockwerken sammt ihren beiden Gefreiten, in der nächsten Nacht das Gespenst zu erwarten. Und richtig! Wie Hamlets Vater erschien es mit minutiöser Pünktlichkeit, die bewaffnete Macht versuchte mittels ihrer Seitengewehre die „weiße Frau“ aufzuhalten, allein ihre Klinge mußten nicht ganz vorchriftsmäßig geschliffen sein; denn unverlezt schwebte das Gespenst empor, um spurlos zu verschwinden, während kein Morgenhahn krächte nach den sich ganz „unvorschriftsmäßig“ sträubenden Haaren besagter königlich preussischer Würdenträger. Diese jedoch beschloßen, die Scharte ihrer Seitengewehre auszuweihen. Sie befohlen einige beherzte Gemeine zum „Auffklärungsdiens“, denen sich ebenfalls zufällig noch einige Küchenfeen sammt ihren Wesen zugesellten; das ganze Manöverfeld wurde mit militärischer Geschicklichkeit umstellt, das wiederum pünktlich erscheinende Gespenst energisch in die Mitte genommen, worauf es nicht zerfloß, sondern sich als — die Tochter des Hauswirths entpuppte, welche in dieser bequemen Verkleidung allnächtlich die Behausung eines im vierten Stocke wohnenden Studenten der Gottesgelahrtheit aufgesucht hatte. Seit dieser „Enttöschung“ hat der Geist das Haus verlassen, zugleich aber auch der Student, dem gekündigt wurde, weiter fast sämtliche Dienstboten, die das gleiche Schicksal traf, in Folge dessen auch deren militärisches Gefolge, endlich des Hauswirths Tochterlein, das fern von der Reichshauptstadt in einer Pension am Genfer See über sein Schicksal nachdenkt.

Auffeuererregender Selbstmord. Unter dem 10. ds. Mts. meldet unser Offenbacher Parteiblatt: Heute Morgen fand man den Fabrikanten Carl Ludwig Birkenstock in der Biebererstraße blutüberströmt todt in seinem Bette — er hatte sich mittels eines Rasirmessers den Hals abgeschnitten. Diese Nachricht erregt begreiflicher Weise die größte Sensation. Birkenstock war ein großer Patriot und that sich überall auffällig hervor. Er selbst stammte aus einer sehr reichen Familie und seine Frau brachte allein vier und eine halbe Million Mark mit in die Ehe — und Alles, Alles ist fort, so daß er gestern den Bankrott ansagen mußte. Als er heute Morgen zur gewohnten Zeit nicht aufgestanden war, suchte seine Frau, mit der er in nächster Zeit die silberne Hochzeit feiern wollte, nichts Gutes — man öffnete sein Zimmer und fand die im Bette schwimmende Leiche. Daß bei dieser Katastrophe noch andere hiesige Firmen in Mitleidenschaft gezogen werden, steht fest. Einzelne davon sollen ganz erheblich benachtheiligt sein und wäre es nicht unmöglich, daß wir in den nächsten Tagen noch weitere Sensationsnachrichten erfahren.

Ein merkwürdiges Urtheil ist kürzlich vom Landgericht Augsburg gefällt worden. Der Pfarrer Schleder von Rößingen bei Burgau war wegen Verbrechen wider die Sittlichkeit, begangen an einem Schulmädchen, angeklagt. Das Letztere, ein Mädchen von 15 Jahren, sagte als Hauptbelastungszeugin schwer gravirend gegen den Pfarrer aus. Trotzdem wurde dieser mit der Begründung freigesprochen: daß das Mädchen seines Alters wegen nicht habe beeidigt werden

aus lauter Verliebtheit fast geworden oder werden könnte, sie nahm rasch den Wassereimer auf, den sie zur Füllung der Aquarien benutzt hatte, und lief damit hinaus, ohne abzuwarten, bis die Kathrein ihren Satz vollendet hatte.

„So macht sie's immer“, brummte diese, „sie will nichts hören.“

Ja, die Mandl wollte von den Heirathsplänen der Kathrein durchaus nichts wissen. Sie hatte ihre eigenen Pläne, sie hatte seit Langem ihren Auserwählten, und sie liebte den einen tief, so wahr und treu, daß ihr kein Sinn und kein Gedanke für einen andern blieb. Freilich, er hatte ihr noch immer nicht gesagt, daß er sie wieder liebe und daß er die andere vergessen habe, aber einmal, einmal mußte es doch so kommen. Mandl hoffte es, sie hoffte alles von der Zeit.

Aber die Zeit verging und Stefan that nichts, um diese Erwartungen zu rechtfertigen, im Gegentheil, er zeigte sich ihr gegenüber gar oft verlegen, und es war ihr, als überläme ihn heiße Unruhe an ihrer Seite und ein Gefühl des Unbehagens. Er schien selbst darunter zu leiden. Es kam ihr wohl manchmal in den Sinn, daß dies Zurückziehen, dies häufige Eröthen und Erblößen in ihrer Nähe nicht als Gleichgültigkeit gedeutet werden könne, ja, oft glaubte sie einen Blick zu überraschen, der in heißer Sehnsucht an ihr hing, — aber, wenn er sie liebte, was in aller Welt, dachte sie, könnte ihn dann hindern, es ihr zu sagen? Es mußte doch nicht so sein, sie glaubte dies alles zu sehen und legte es so aus, weil sie es wünschte, — und hatte sie sich nicht schon einmal getäuscht? Glaubte sie nicht schon einmal, Anspruch auf seine Liebe zu haben, und hatte er ihr nicht selbst gezeigt, daß sie sich geirrt, und hatte er sie nicht zurückgeschoben? Damals war sie ein Kind gewesen, jetzt war sie voll stolzer Weiblichkeit, — nein, sie konnte ihm nicht entgegenkommen, sie durfte es nicht, er mußte das wissen, er mußte das fühlen. Das arme Kind, es hatte keine Ahnung, was in dem Herzen des Mannes

können und ihr Zeugniß deshalb nicht schwerwiegend genug erschienen sei, um dem Gerichte die sichere Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten zu verschaffen. Bekanntlich sucht das Strafgesetzbuch Mädchen unter 16 Jahren, sowie minderjährige Schüler und Böglinge dadurch besonders zu schützen, daß es an ihnen begangene unzüchtige Handlungen bezw. den mit ihnen vollzogenen Weichschlaf mit schweren Strafen bedroht. Nun pflegen derartige Handlungen naturgemäß zumeist ohne weitere Zeugen vor sich zu gehen. Wenn aber dann die Nicht-eidesfähigkeit der mißbrauchten Kinder in Folge ihres jugendlichen Alters als ausreichender Grund zur Freisprechung der Thäter angesehen wird, dann fällt der vom Gesetz beabsichtigte Schutz regelmäßig hinweg und die Kinder sind dann, anstatt mehr, weniger geschützt als die Erwachsenen. Und legend ein geistlicher oder weltlicher Pflichtling wird dann ohne Gefahr seine Begierden an Kindern stillen können, wenn er nur die Vorsicht gebraucht, nicht Dritte zuschauen zu lassen. Wirklich ein recht nachsichtiges Gericht, und recht beruhigend für Eltern und besonders für solche, die nicht das Geld und die Lust haben, ihre Kinder auf Schritt und Tritt durch Wächter behüten zu lassen!

Mordgeschichten. New-York, 7. Juli. Die Polizei verhaftete den deutschen Barbier Martin Thorn, der verdächtig ist, Wilhelm Gulbensuppe, den Angestellten in einem türkischen Bade zu New-York, ermordet zu haben. Thorn gestand, den Mord gemeinsam mit der deutschen Frau Augusta Mack verübt zu haben, die eifersüchtig auf Gulbensuppe gewesen sei. Letztere habe ihn in ihr Haus gelockt, wo Thorn ihn erschoss und die Leiche zerstückelt habe. Die Leichentheile wurden in den Fluß geworfen und alle aufgefunden bis auf den Kopf. Die Frau wurde ebenfalls verhaftet. — M. Glabach, 8. Juli. In Giesenkirchen ermordete ein Holzschuhmacher beim Streit um eine Krage einen anderen Mann durch einen Stich in den Hals. — Weil ihm die Stellung gekündigt war, hat in dem Dorfe Groß-Möllen bei Pyritz der Müllergeselle Max Eichholz seinen Meister Wusserow erschossen. Als Eichholz kurz darauf festgenommen werden sollte, tödtete er sich durch einen Schuß in den Mund.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 4. bis 10. Juli 1897.

Geburten.
a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
Juni 27. Arbeitsmann Adolph Schmitt, Wilhelmshöhe. 28. Schlachtermeister Ernst Julius Schöber. 30. Weichensteller Joh. Friedrich Heinrich Reiss. Juli 1. Wollfabrikant Ulrich Mohr. Arbeitsmann Heinrich Hans Peter Mählphort. Optiker Heinrich Anton Joachim Friedrich Schröder. 2. Arbeitsmann Johann Peter Friedrich Paderer. Tischler Carl Martin Heinrich Niemeyer. 3. Arbeitsmann Hermann Johann Albrecht Venthsen. Maurergeselle Carl Heinrich Bernhard Wendfeld. Arbeitsmann Heinrich Friedrich Wilhelm Van. Arbeitsmann Heinrich Joachim Friedrich Andreas Möller. 4. Schlachtermeister Carl Johann Friedrich Schröder. 5. Arbeitsmann Samuel Schwentochowski. Schneider Ernst Carl Gustav Vogel. Pferdehändler Hermann Salomon Wolfesfeld. Arbeitsmann Johann Hinrich Schuur. Maler Franz Johann Nicolaus Otto. Tapetziergehilfe Paul Friedrich Otto Andreas Heyd. 6. Schuhmann Wilh. Georg Johannes Strübing. Holzarbeiter Johann Christoph Friedrich Westphaling. 7. Schmied Johann Heinrich Ludwig Paand. 8. Gerichtsvollzieher Friedrich Wilhelm Ebener.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters
Juni 23. Kellner Ferdinand August Franz. 26. Arbeitsmann Christian Friedrich Gottfried Böls. Bäckergehilfe Wilhelm Anton Heinrich Köster. 29. Arbeitsmann August Franz Jäckel. Schlachter Johannes Heinrich Gottfried Heid. Bahnarbeiter Friedr. Christian Theodor Heinrich Pagels. Juli 1. Stelmachergehilfe

vorging, welche tiefinnerlichen Gründe ihn abhielten, ihr zu sagen, daß er sie mehr und heißer liebe, als er jemals Valerie geliebt hatte. So standen diese zwei Menschen sich gegenüber, in gegenseitiger inniger Neigung, beide voll Sehnsucht und Begehren und doch so weit getrennt durch ein starkes Gefühl der Scham.

Vor einiger Zeit, als Hans seinem Freunde die Nachricht von der bevorstehenden Vermählung seines Bruders mit Valerie mit zarter Schonung mitgetheilt hatte, hatte dieser gelächelt.

„Ich sehe, Du glaubst mich noch nicht geheilt,“ sagte er mit einem fast munteren Tone, „nun denn, empfang die beruhigende Gewißheit, daß ich es bin, und zwar ganz vollständig. Ich sehe jetzt ein, daß Valerie die Vernünftigeren von uns beiden war. Niemals hätten wir glücklich werden können, selbst wenn Valerie auch mit unwandelbarer Treue an mir geblieben hätte, selbst wenn ich nicht ein Krüppel geworden. Alles trennt uns unsere Anschauungen und auch unsere Gewohnheiten. Ich meine, es ist nicht wahr, daß das Weib sich stets dem Manne anbequemen kann, früh oder spät treten doch ihre anerzogenen Grundzüge, ihr Temperament störend und entzweidend in ihr Zusammensein. Du wirst Valerie schreiben, sage ihr meinen wärmsten Glückwunsch.“

„Willst Du das nicht selbst thun?“

„Nein.“
Damit war jede Erörterung über diesen Gegenstand abgebrochen. Mandl erfuhr diese Neuigkeit durch Hans; — sie beobachtete Stefan hierauf verstockt, sie wollte wissen, welchen Eindruck dieselbe auf ihn hervorbrachte, — sie erwartete eine Aenderung in dem Benehmen gegen sie. Er blieb, wie er gewesen, er sprach mit ihr nicht einmal davon, aber sie glaubte zu bemerken, daß seine Stirn freier und seine Augen fröhlicher wurden. Oder bewirkte dies die seither eingetroffene Nachricht von dem Wiederauftauchen Professor Wüsts, die ihn so glücklich beeinflusste?

Wilhelm Friedrich Gottlieb Dose. 2. Schiffshauer Carl Heinrich August Friedrich Voie. 3. Arbeitsmann Wilhelm Friedrich Joh. Barckentin. 4. Hauptkollant-Assistent Ernst Friedrich Brülling. Former Johann Friedrich Arndt. 5. Träger Johann Jochen Christian Zeitmann. Former August Heinrich Andreas Busch. Tischlergehilfe Adolph Heinrich Kraft, genannt Klempner. Malermeister Karl Heinrich Ludwig Hammer, Wilhelmshöhe. 6. Tischler Adolph Andreas Abraham (Hülling). 7. Arbeitsmann Joachim Heinrich Hagen. Maurergeselle Adolf Gustav August Kleinfeldt.

Sterbefälle.

April 22. Auf der Reise von Vissalon nach Pernambuco: Trimmer Julius Doege, 50 J. Juli 3. Paul Peter Carl Aug. Steen, 10 M. Mariechen Christine Anna Sophie Elisabeth Eggert, 11 M. Maurergeselle Georg Heinrich Zarstädt, 43 J. Schlachtergehilfe Paul Clemens Sanderlich, 26 J. Strafanstalts-Verwalter a. D. Ernst Friedrich Theodor Schulze, 65 J. Schlossergeselle Johannes Joachim Friedrich Wilhelm Nefer, 29 J. 4. Früherer Vole Johann Hinrich Hermann Hobe, 84 J. Maria Sophia Dorothea geb. Ehrich, Wittve des Arbeitsmannes Joach. Christob. Friedrich Brülls, 79 J. Wilh. Hermann Johanna Ott, 3 M. Caroline Franziska Antoinette geb. Müller, Ehefrau des Kaufmannes Hermann Joachim Claus Wilde, 65 J. 5. Ein todtgeb. Knabe, 2. Medicinischer Assistent Otto Fes Georg Christ. Franz. Arbeitsmann Hans Heine. Friedr. Gewert, 58 J. Ida Charlotte Henriette Gustava geb. Ventien, Ehefrau des Kaufmannes Johannes Matthias Christ. Paul Bodinsack, 41 J. Aug. Anna Minna Carro 2 M. 6. Hermann Johann Wilhelm Beschling, 2 M. Käthe Bertha Victoria Wolf, 2 M. 7. Alfred Gustav Carl Wiesberg, 8 M. Ein todtgeborenes Mädchen, 8. Premierlieutenant Adolph Ludwig Franz Sydow (Krempfshof). Catharina Friederica Maria Elisabeth Dorothea geb. Böhm, Wittve des Arbeitsmannes Johann Peter Hinrich Tretan, 65 J. Ellen Elisabeth Frieda Mayr, 23 Tage. 8. Richard Paul Conrad Calkes, 6 M. Auguste Emma Clara Johanna Emilie Ernst, 6 M. Anna Margaretha geborene Kahl, Ehefrau des Tischlers Christian Friedrich Wilh. Vunderlen, 63 J. 9. Catharina Johanna Gewohn, 9 T. Otto Heinrich Hermann Bröckeson, 4 J. (Podeltsche.) Rudolf Carl Martin Polz, 18 T.

Angerorbnete Aufgebote.

5. Juli. Arbeiter Georg Wilhelm Friedrich Ritter an Hamburg und Bertha Catharina Henriette Ehme zu Altona. Arbeiter Daniel Friedrich Ludwig Julius Wipke und Julie Frieda Auguste Laborn. 6. Arbeiter Julius August Karl Hartwig und Albertina Theresia Rosenbahl. 7. Tischlergehilfe Carl Friedrich Christian Ströb und Johanna Dorothea Friederike Dehmann. 8. Lehrer Wilhelm Matthias August Paenau und Anna Frieda Henriette Wöfel zu Wismar. Praktischer Arzt Dr. med. Carl Friedrich Otto Ludwig Roth und Magda Wolpmann. 9. Telegraphenarbeiter Heinrich Johannes Ludwig Machon und Elise Christine Dorothea Bud. 10. Maschinenkünstler Joachim Heinrich Wulf und Maria Sophia Elise genannt Wilhelmine Möller. Arbeiter Peter August Carl Georg Krämer und Sophie Johanne Elise geb. Holz, des Arbeiters Heinrich Wilhelm Jacob Christianen Wittve. Schuhmacher Johann Carl Christian Peters und Luise Marie Caroline Eiler.

Eheschließungen.

6. Juli. Buchhalter Johann Hinrich Wilhelm Hinz zu Wüzburg und Anna Maria Friederike Dunder. Geschäftsführender Richard Joachim Georg August Bruhn und Ida Weber. Diakon Alexander Stanislaus Krugowski und Wilma Dorothea Margarethe Kriedemann. Schriftföher Paul Bernhard Heinrich Ludwig und Auguste Elise Sophie Kruse. Kaufmann Friedrich Johannes Weibel und Emma Johanna Magdalena Pfisterer. 7. Schuhmacher Gustav Paul Brox und Anna Maria Martha Schödel. 8. Zimmergehilfe Martin Heinrich Frig Siele und Helene Marie Elise Hölzel zu Hornslof. Wildhauergehilfe Friedrich Wilhelm Theodor Meinhardt und Carolin Elise Maria Fied. Wüthbergergehilfe Wilhelm David Hermann Warnde und Maria Emilie Friederike Dohrensdorf. Buchdruckergehilfe Otto Emil Christian Wapf und Elise Maria Friederike Landy zu Böhsdorf. Steinhauergehilfe Carl Friedrich Delfes Stieper und Johanna Catharina Dorothea Margaretha Hoff. Schriftföher Carl Wilhelm Ludwig und Maria Johanna Wilhelmine Nied. 10. Meister Ernst Friedrich Christoffler Klies zu Hansfelde und Anna Sofia Wilhelmine Wöflin. Arbeiter Heinrich Johann Carl Brämer und Friederike Dorothea Reumann. Schlossergeselle Joachim Carl Friedrich Siebel und Ida Catharina Elisabeth Kohneder. Arbeiter Joachim Friedrich Carl Windelmann und Friederike Elise Maria Böttcher. Maurergeselle Hans Heinrich August Schoppenhauer und Anna Fönsdötter. Maurergeselle Heinrich Johann Hans Wilhelm Nordhörn und Anna Maria Dorothea Christine Mattiesen. Schneidergehilfe Johann Heinrich Wilhelm Strengfeldt und Wilhelmine Marie Dorothea Harms.

Es war September geworden, genau zwei Jahre, seit sie gemeinsam arbeiteten, seit sie die Assoziation gegründet, als von Wien eine bedeutende, ausschlaggebende Bestellung bei derselben gemacht wurde. Stefan, der nimmer müde, immer neue Zweige für ihre Industrie erfand, hatte versucht, von seinem Sinn für malerische Effekte inspirirt, eine Partie großer Getreidearten, hoher Gräser, Schilf, nebst einigen Blattpflanzen mittels Chlor zu trocknen, sodas sie all die feinen Nuancen der Farbe und die ursprüngliche Form bewahrten, und er fand, daß sie sich vortrefflich zur Zimmerdecoration eigneten.

Man konnte in der That kaum etwas Malerisches sich denken, als diese in ihrer Zeichnung so feinen, eleganten, in der Form so wunderbar zarten und schmiegsamen Gräser in Vasen, über Bildern, an den Wänden selbst emblemartig arrangirt zu sehen. Vor längerer Zeit schon hatte er Proben davon an einen Wiener Handelsgärtner geschickt, aber diese wirklich sinnreiche Idee schien nicht sogleich Eingang gefunden zu haben. Es war wohl ein Architekt, ein Maler, der diese neue und schöne Decoration zuerst zu verwenden mußte und sie in die Mode brachte. Kurz, man schrieb jetzt, daß sie Weisfall gefunden und bereits vielfach begehrt wurde. Der Gärtner wollte recht gerne den verlangten Preis bezahlen, und er machte eine so namhafte Bestellung, daß sich dabei ein Gewinn von mehr als zweihundert Gulden ergab.

Die kleine Compagnie war außer sich vor Entzücken. An jeden Theilnehmer konnte in diesem Jahr ein ansehnlicher Reingewinn ausbezahlt werden. Sie durften aber außerdem dieses Ereignis als eine neue ehrenvolle Ererungenschaft, als eine Gewähr ihres geschäftlichen Aufschwunges, — sie durften es als einen Sieg betrachten und Stefan als den Feldherrn, der ihn errungen hatte. Alle drückten ihm dankbar die Hand, alle wollten ihm ein besonderes Verdienst zuschreiben, aber er wies es entschieden zurück.

(Fortsetzung folgt.)